

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 85 (1959)  
**Heft:** 27

**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

139

Die Glosse:

## Demokratie ist Diskussion!

Dies sind die Tatsachen:

Es gibt in der Schweiz einen Club, in dem sich die Automobilisten zusammengeschlossen haben. Er heißt Touring-Club der Schweiz. Da wir im Zeitalter der abgekürzten Verfahren leben, nennt man ihn schlicht TCS.

Dieser Club zerfällt in diverse Sektionen. Das Substantivum von *zerfallen* heißt Zerfall.

Womit wir bei der Sache wären. Der TCS, im Laufe der Jahre immer größer, reicher und schwerfälliger geworden, zeigt die wohl ungänglichen Zerfallserscheinungen eines solchen Apparates. Man kann sie, so man mag, von bloßem Auge sehen.

Ein Symptom:

Da gibt es eine Sektion Zürich. Die hat einen Präsidenten. Der heißt Dr. Müller. Und dieser nun ist nicht ganz mit dem einverstanden, was bei der Zentral-Stelle in Genf geschieht. Er glaubt, daß man mit den Mitgliederbeiträgen nicht ganz so umgehe, wie sich das wünschen ließe. Er ist der Auffassung, Verwaltungsrat und Verwaltungsrats-Präsident handeln allzu eigenmächtig. Er meint, an und für sich wohlmeinende Leute seien ein Opfer der eigenen Organisation geworden und langsam aber sicher auf den Holzweg gekommen.

Vielleicht hat der Herr Dr. Müller recht.

Vielleicht aber auch nicht.

Natürlich wäre es schön, wenn wir das in Erfahrung bringen könnten. Leider können wir nicht.

Und das kam so:

In Genf, was bekanntlicherweise eine friedfertige Stadt ist, hielt der TCS eine Generalversammlung ab. Auf der Eisbahn.

Wobei mir ein Sprichwort einfällt. Es heißt: wenn es dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis.

Ich betone ausdrücklich, daß ich hier nur einer blitzschnellen Assoziation Raum gegeben habe. Zusammenhänge möchte ich keine konstruiert wissen.

Rund 12 000 Mitglieder des TCS erschienen zu dieser Generalversammlung, setzten sich, zogen die Kittel aus und krempelten die Ärmel hoch.

Weil es nämlich sehr heiß war. Und vielleicht lag natürlich auch alles bloß am Klima.

Vielleicht hatten die zwölftausend einen generellen Sonnenstich erwischt. Vielleicht waren sie die Opfer einer galoppierenden Hitze-Epidemie.

Vielleicht.

Höchstwahrscheinlich jedoch nicht. Denn was an dieser Versammlung geschah, läßt sich auch mit 31 Grad im Schatten nicht erklären.

Es passierte aber dies:

Zuerst hielt der Präsident, der sehr ehrenwerte Herr Lachenal eine längliche Rede, die kluge Formulierungen aufwies und heftig applaudiert wurde.

Dann gab der Vizepräsident der Sektion Zürich eine Erklärung ab, die wohlüberlegt schien. Es hieß darin, daß die Sektion nicht attraktiv sei, keine Spaltung und keinen Streit wolle. Sondern lediglich

anderer Meinung sei und gedenke, diese divergierende Meinung darzutun.

Zu diesem Zwecke erhob sich der Präsident der Sektion Zürich, eben jener Dr. Müller, und trat ans Mikrofon.

Vor dieser modernen Erfindung blieb er längere Zeit stehen.

Sie versagte ihren Dienst.

Und zwar nicht aus technischen Gründen.

Der Betriebsunfall, der nun stattfand, war viel betrüblicher.

Man ließ den Dr. Müller nämlich nicht sprechen.

Die zwölftausend braven Bürger und Automobil-Besitzer verfielen plötzlich einem kollektiven Wahnsinn. Aus Individuum wurde eine tobende, brüllende, pfeifende, randalierende Masse, die es dem Redner verunmöglichte, einer zu sein. Der Präsident, Lachenal, versuchte, die Ruhe wiederherzustellen. Ueber den Aufwand an Energie, den er zu diesem Zwecke aufbrachte, streiten sich die Fachgelehrten. Einige behaupten, er habe sein Möglichstes getan. Andere sind der Auffassung, er habe das Geringstmögliche versucht.

Jedenfalls war eine seiner Formulierungen keine rhetorische Meisterleistung. Sie lautete nämlich: Dr. Müller soll sprechen, wenn man ihn läßt.

Einen solchen Satz kann man auf verschiedene Weise interpretieren. Doch darum geht es nicht.

Sondern darum:

Ein Mann ist anderer Meinung und hat die Absicht, das auf objektive, juristisch einwandfreie und menschlich integere Art zu tun.

Und zwölftausend andere Männer lassen ihn nicht.

Einfach weil sie nicht wollen.

Weil es ihnen nicht paßt.

Weil es ihnen unbequem ist.

Das ist, gestattet mir das harte Wort eines anderen, eine Sauerei.

Das geht nicht.

Entschuldigung: ich täusche mich. Natürlich geht es.

Es geht – um ein Beispiel zu nennen – in Rußland.

Auch in Ungarn, Ostberlin und Rotchina geht es.

Desgleichen in Madrid.

Oder in Cuba.

Und vor ein paar Jahren wäre es auch in Deutschland gegangen. Hierzulande geht es nicht.

Es geht nicht, daß aus zwölftausend Autofahrern eine Bande von Auto-Rowdies wird.

Es geht nicht, daß zwölftausend Menschen plötzlich Geist durch Phon ersetzen.

Es geht nicht, daß man auf solche Weise sich über die Geschwindigkeitsbegrenzung hinwegsetzt und

alles überfährt, was einem in den Weg kommt.

Es geht nicht, daß man derart die Grundregeln des automobilistischen Anstandes verletzt.

Es geht nicht, daß man sein Gehirn durch PS substituiert.

Und es geht vor allem nicht, daß man der Demokratie auf diese widerwärtige, unfaire, würdelose Weise einen Maulkorb anzieht.

Es geht nicht, daß man aus der Demokratie eine Volksdemokratie macht!

Den Leuten von Genf wären diverse Wege offengestanden.

Sie hätten den Dr. Müller reiheweise auslachen können.

Sie hätten den Dr. Müller mit sibirischer Eiseskälte totschweigen können.

Sie hätten den Dr. Müller sogar auspfeifen und niederschreien dürfen.

Aber sie hätten das alles erst nachher tun dürfen.

Nach der Rede.

Nachdem sie sich seine Argumente, seine Gründe, seine Vorwürfe und eventuelle Beweise für diese Vorwürfe angehört hatten.

Demokratie sei, hat einer gesagt, Diskussion.

In Genf hat man nicht diskutiert. In Genf hat man geschrien.

So wie die Nazis an den Parteitagen geschrien haben. Wie die Ostberliner schreien müssen. Und die Spanier. Und die Cubaner. Die Schreie von Genf haben, das müssen wir bedenken, mehr zu bedeuten als bloß das Niederschreien eines Gegners. Sie waren eine Hymne auf ein partielles Begräbnis der Demokratie. Und in diesem Sinne gellen die Schreie von Genf als Entsetzungsschrei im Ohr aller.

Was soll man tun?

Ich weiß es nicht.

Ich bin ratlos.

Das einzige, was mir zu tun bleibt, habe ich bereits getan: ich bin aus dem TCS ausgetreten. Meine Begründung dafür ist kurz.

Sie heißt:

Der Touring-Club der Schweiz ist, wie der Name so schön sagt, ein Club. Leider habe ich feststellen müssen, daß ihm zwölftausend Mitglieder angehören, die meine Auffassungen über bestimmte Regeln des Anstandes im menschlichen Verkehr nicht teilen. Ich möchte deshalb nicht länger Mitglied dieses Clubs sein.

Ganz egal ob der Müller recht hat oder nicht.



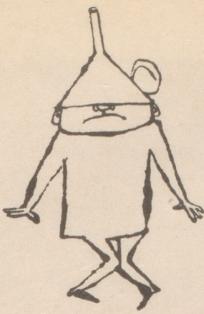
60

Hier liegt wohl  
der Has im Pfeffer,  
um den Schluss  
daraus zu ziehn:  
Schützen lieben  
volle Treffer,  
und drum schätzen  
sie auch ihn.

## Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!  
Me weiss mit ihm, wora me-nisch.





## Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und weil ich da neulich unter dem Titel «Gesungenes Hackfleisch» ein bißchen über moderne Schlager und ihre Interpreten geschrieben habe, hat man mir diverse Briefchen zugesandt.

Monique P. in Thun formulierte folgendermaßen:

«Eben habe ich mit Hochgenuß Ihre Glosse gelesen und ich muß schon sagen, daß ich mich noch selten über etwas so köstlich amüsiert habe. Vor allem haben Sie die «Gesangskunst» des vielbewunderten Peter ganz unvergleichlich originell (wenn auch etwas unappetitlich) ins rechte Licht gerückt.»

Es ist lieb von der Monique, daß sie mir derart Schützenhilfe gewährt. Ich kann sie auch gut gebrauchen, denn andere Leser waren bedeutend weniger mit mir einverstanden.

Beispielsweise meldete sich da gleich ein ganzer «Teenager-Club»:

«Im letzten Nebelpalter verfaßten Sie einen Bericht von den heutigen Schlagersängern. Wir finden das reichlich übertrieben von Ihnen zu schreiben, Peter Kraus rülpse. Leider las man solchen Unsinn schon in vielen Kritiken. Peter Kraus ist jedoch nichts als ein moderner Filmschauspieler und Sänger und wir finden es taktlos, Peters Musik «Gesang der Eingeweide» zu nennen. Wenn die älteren Leute die heutige Jugend nicht mehr verstehen, nun das ist uns egal. Wir jedenfalls finden Peter Kraus sympathisch und modern. Wenn er auch oft krächzt, jedenfalls rülpst er nicht. Die früheren Schlager waren so nüchtern.»

Dieser Meinung über meine Zeilen ist also ein kompletter Club von «Teenagern», der sich zum Schutze des armen Peterle zusammengetan hat, irgendwo in der Schweiz.

Und nachdem ich das Briefchen gelesen hatte, war ich natürlich vollkommen zerstört, am Boden zerschlagen und vernichtet.

Vor allem hat mich eine Formulierung aus dem Socken geschmissen:

«Wenn die älteren Leute ...»

Ich ging sofort zum Spiegel und beschaut mich lange.

Ich suchte intensiv nach grauen Haaren.

Ich fand keine.

Ich wollte schon aufatmen. Das war aber zu früh, denn mir fiel ein, daß Vergreisung nicht unbedingt von äußeren Zeichen abzulesen sei. Wer weiß, dachte ich, vielleicht hast Du die galoppierende Senilität innen erwischt?

Immerhin: wenn man vor ein paar Wochen zweiunddreißig geworden ist, gehört man natürlich schon zu den älteren Semestern. Da ist es bald einmal mit einem vorbei. Da hat man das Größte hinter sich. Und in den Augen von Teenagern ist man da natürlich Herr Methusalem persönlich. Oder Grandma Moses, oder was weiß ich was. Bedrückt hat mich aber auch, daß die Teenager meine Formulierungsfähigkeit so in Zweifel ziehen. Also ging ich hin und hörte mir eine ganze Langspielplatte Peter Kraus an.

Ich versichere, ich versichere ganz fest, daß ich noch lebe.

Aber fragen Sie mich bitte nicht, wie!

Auf den Platten gab es diverse Gesänge. Zum Beispiel: «Ich möcht' mit Dir träumen» und «Susie-Rock» und «Diana».

Ich habe ganz genau hingehört. Und es ist natürlich möglich, daß ich nicht sehr gut höre.

Aber: ich bin immer noch fest überzeugt, daß der Peter nicht krächzt. Das tut vielleicht der Armstrong. Der Peter jedoch nicht. Der rülpst. Der stößt Noten auf. Man kann es ganz deutlich hören, wie er zuerst ein paarmal leer schluckt, allmählich eine ganze Anzahl von Silben ansammelt und sie dann urplötzlich, unerwartet und unvermittelt ausspuckt.

Manchmal, das muß ich fairerweise zugestehen, rülpst er jedoch auch nicht. Manchmal gibt er einen Ton von sich wie der Patterson, wenn ihm Johanssen mit einem rechten Magenhaken erwischte. Wissen Sie, so einen dumpfen, maßlos erstaunten und verletzten Ton.

So: ouuuuh ...

Um den Fall Kraus ganz genau abzuklären, habe ich mir dann noch einen Film mit ihm angesehen. Mich interessierte nämlich, wie ein moderner und sympathischer Schauspieler aussieht.

Lassen Sie es mich mit Schonung machen: ich weiß jetzt, wie ein sympathischer und moderner Mensch aussieht.

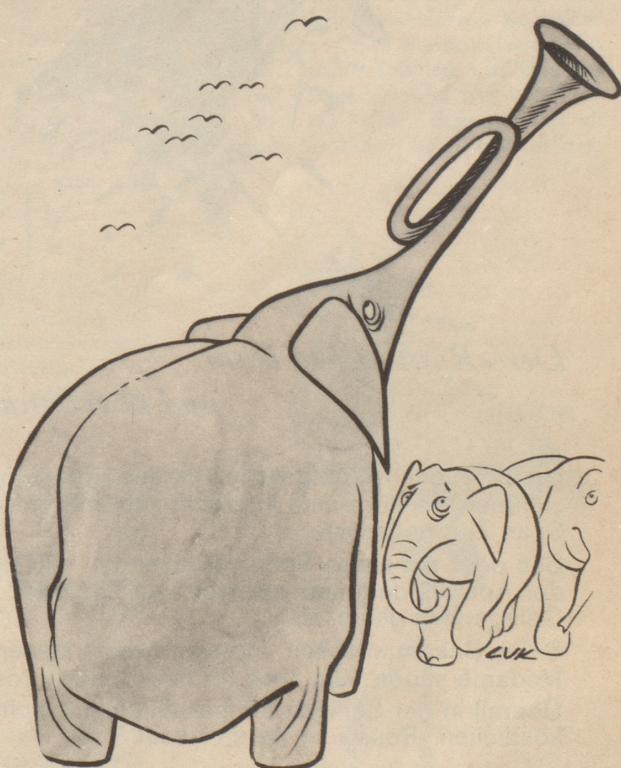
Nämlich so: unten Blue-Jeans, in der Mitte Lederjacke mit Fransen und oben eine Unterlippe, die fast bis zum Adams-Apfel, dem rhythmisch hüpfenden, hängt.

Das weiß ich.

Jetzt müßte man mir nur noch zeigen, wie ein moderner und sympathischer Schauspieler aussieht.



Verzell du das em Turmwächter!



Vervollkommenung